Preis: 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Polen: 0,55 Zloty
Übriges Ausland: 35 Pfennig

9. JAHRGANG / FOLGE 25 / SAMSTAG, 23. JUNI 1934

JB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO



Zeichnung von Claus Bergen.

Der Mensch als Meteor.

Zu dem Bildbericht in diesem Heft: Udet fliegt . . .

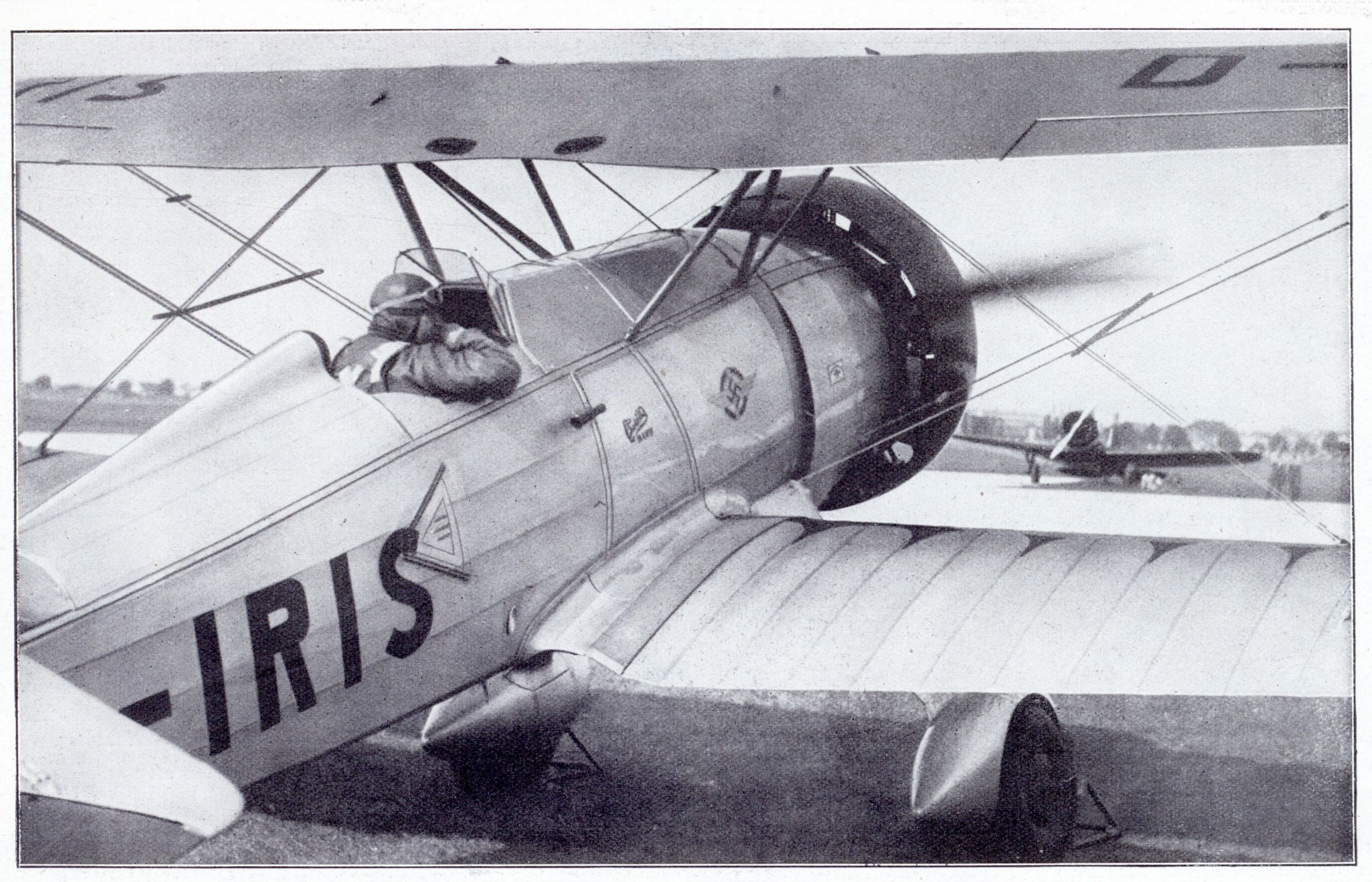
DIE ABREISE DES FÜHRERS VOM FLUGPLATZ MÜNCHEN NACH ITALIEN.

Das Bild oben zeigt links vom Führer Reichsaußenminister v. Neurath, rechts vom Führer den Adjutanten Obergruppenführer Brückner. Ganz links in der zweiten Reihe: Staatsminister Esser; zwischen dem Führer und Reichsminister v. Neurath, ebenfalls in der zweiten Reihe: Reichspressechef Dr. Dietrich.



Bild links: Der Führer im Gespräch mit Reichsaußenminister v. Neurath unmittelbar vor dem Abflug.

DER „J. B." WIRD IM NÄCHSTEN HEFT EINEN AUSFÜHRLICHEN SONDERBILDERBERICHT VON DEM HISTORISCHEN ZUSAMMENTREFFEN ZWISCHEN ADOLF HITLER UND MUSSOLINI BRINGEN.

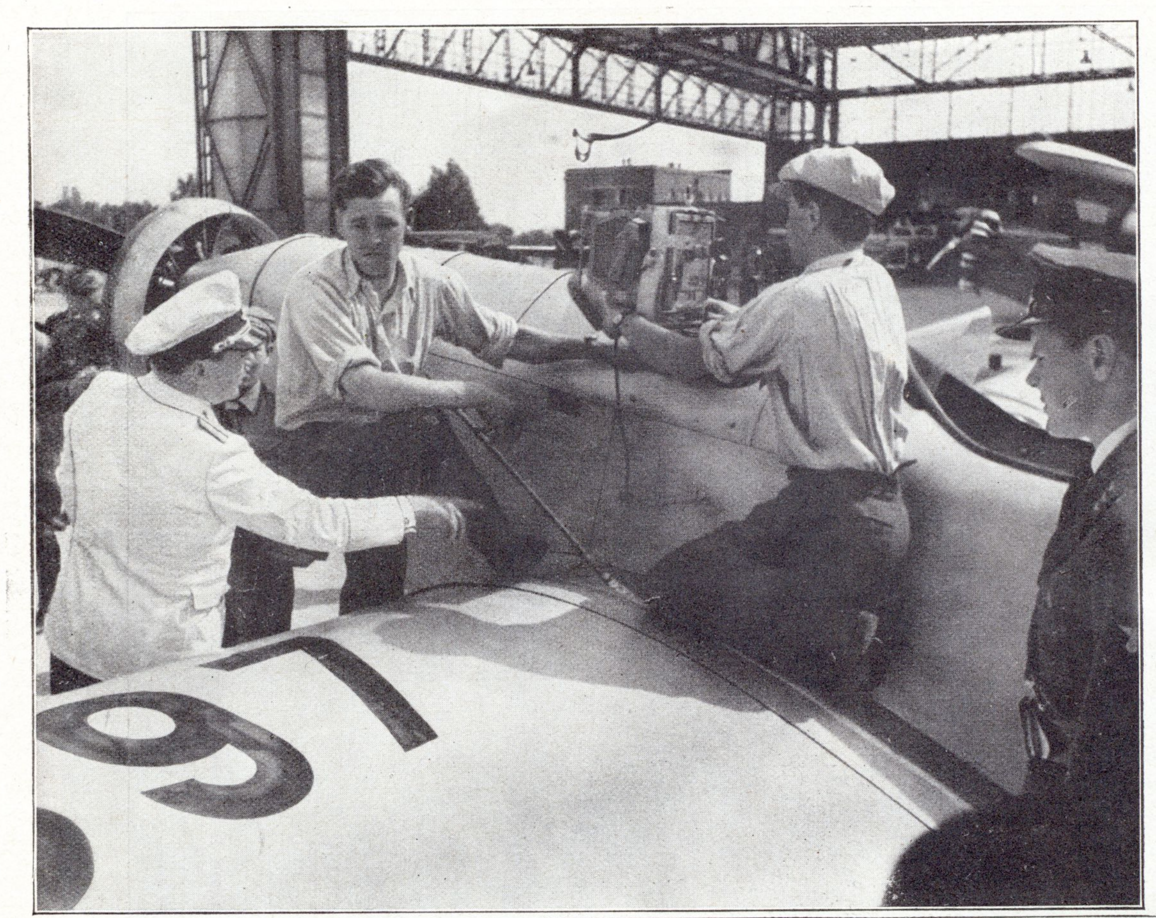


Ernst Udet, der vollkommene Künstler der Lüfte, vor seinem Start über die vieltausendköpfige Menge . . .

Udet fliegt...



. . . die aus der Freude und dem Staunen über solche Bravour nicht herauskommt.



Udet trifft seine Vorbereitungen zum Start.

Die Filmkamera wird auf die linke Tragfläche montiert und tritt während der Flüge in Tätigkeit. Sie vermittelt dadurch anschauliche Bildeindrücke aus der Perspektive des Kunstfliegers.

Großer Volksflugtag in München. Zweihunderttausend Menschen starren in die Luft und — staunen. Kunstflugmeister Stoer begeistert die Zuschauermenge immer wieder durch neue Kunstflugfiguren. Nach seiner Landung schießt eine schwere Maschine senkrecht hinauf in die Bläue des Äthers: Udet! Seine Curtiß-Akrobatik-Maschine saust wie ein Pfeil empor, macht im Aufstieg einige Rollen, einige Loopings, liegt im Rückenflug und rast mit wahnwitziger Geschwindigkeit wieder zur Erde, kurz über die Köpfe der Zuschauer hinweg. Einmal dem geschickten Flug der Schwalbe, dann wieder dem ungetümen Fliegen des Habichts gleichend, wirbelt die Maschine wieder empor, steigt mit ihren 750 Pferdestärken auf 4500 Meter Höhe, 1000 Meter in 50 Sekunden überwindend. Verschwindet dann in den Wolkenfetzen, um an einem blauen Flecken wieder aufzutauchen. Plötzlich schießt sie steil zur Erde nieder, im senkrechten Sturzflug. Geschwindigkeit: 600 Stundenkilometer. Nach einigen Schleifen rast die Maschine mit vertikaler Querachse, also mit senkrecht stehenden Tragflächen im sogenannten Messerflug über das Flugfeld. Den Zuschauern stockt der Atem. Jeden Augenblick sackt die Maschine ab. Aber nein! Schon ist Udet gelandet. Etwas benommen von den Strapazen, schält er sich aus dem Sitz, trocknet sich den Schweiß von der Stirne. Zündet sich eine Zigarette an, lacht und erzählt in seiner sympathischen, lebhaften Art, als wäre er soeben vom Frühstückstisch aufgestanden.



Unmittelbar nach dem Sturzflug.

Der Ehrenführer der Deutschen Luftfahrt, Staatsminister Esser, im Gespräch mit Udet, der augenscheinlich noch unter der Wirkung seiner tollkühnen Luftfahrt steht.



Bild oben:

Udet erklärt seine Curtiß-Akrobatik-Maschine.

Von links nach rechts: Fl.-Kommodore Mohr; der Präsident des Luftamtes München, Eberth; Fl.-Vizekommodore Wolff.

Bild links:

Zwei Beuthener Hitlerjungen als Gäste Udets.

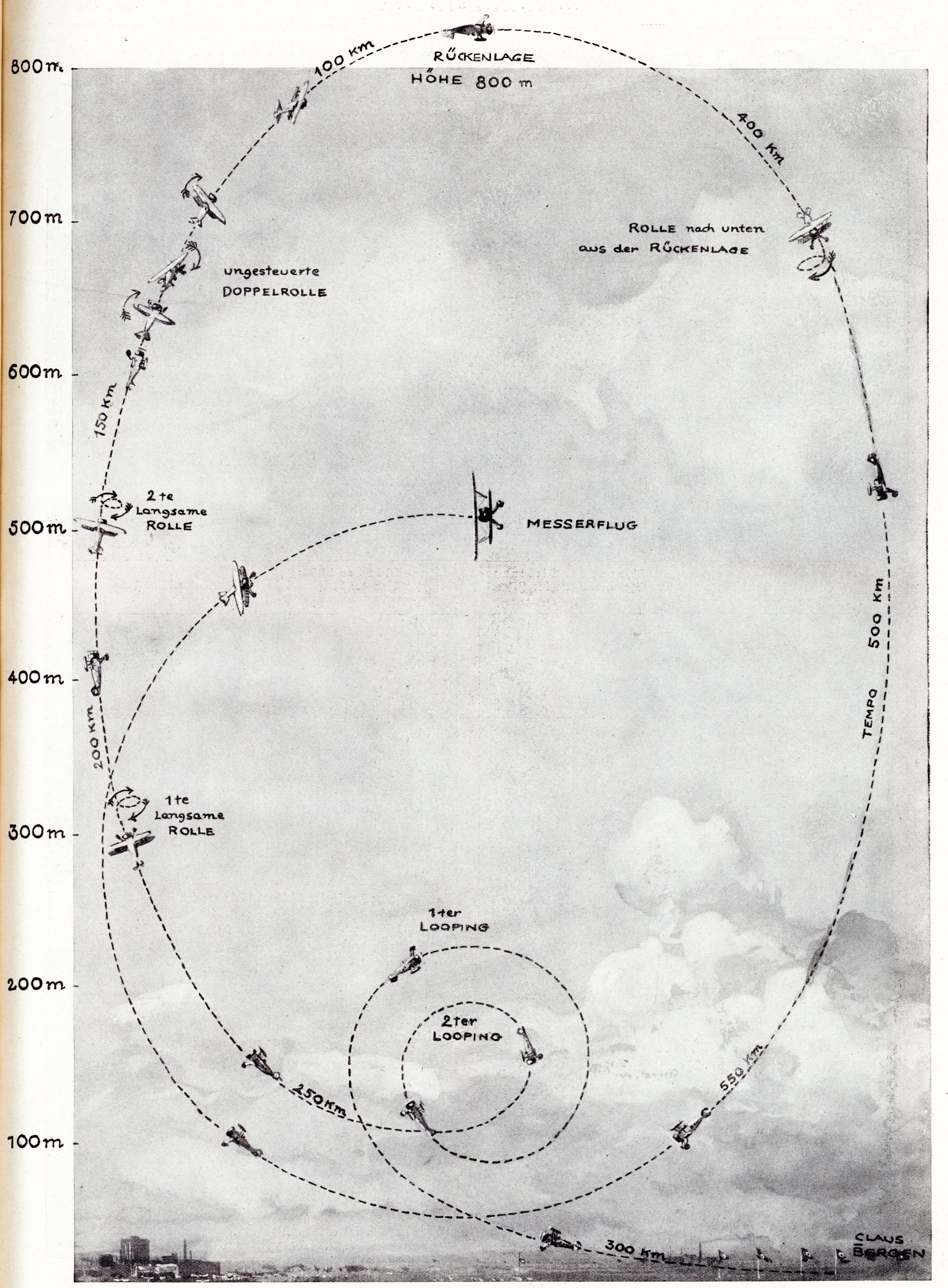
Die beiden Jungen waren auf ihrer Fußwanderung durch Deutschland von Udet in Düsseldorf nach München eingeladen, wo sie pünktlich erschienen.

Bild rechts:

Udet kurz vor dem Start

Das Ohr prüft noch einmal genau den Lauf des Motors, während das Auge schon die Flugbahn abschätzt.





Graphische Darstellung eines Kunstflugs von Udet.

Die Zahlen links am Bildrand zeigen die Flughöhe an, die Zahlen an der schraffierten Linie die jeweilige Fluggeschwindigkeit.

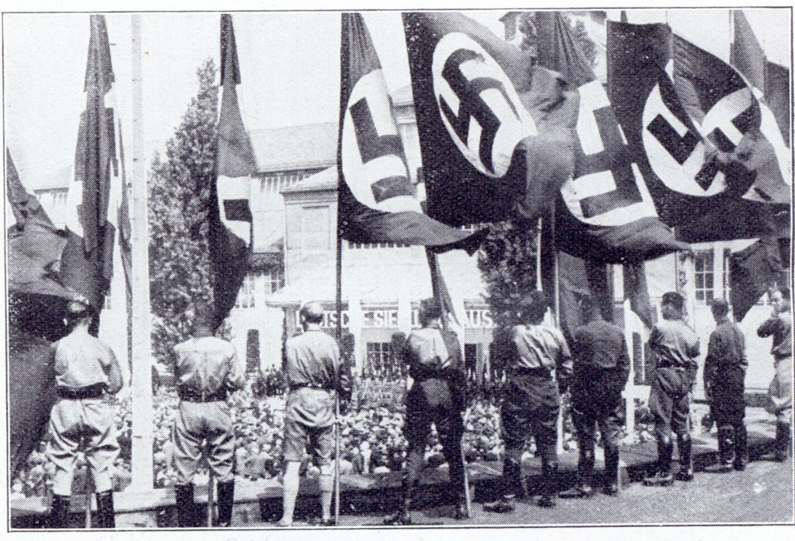
Die Straße im neuen Deutschland



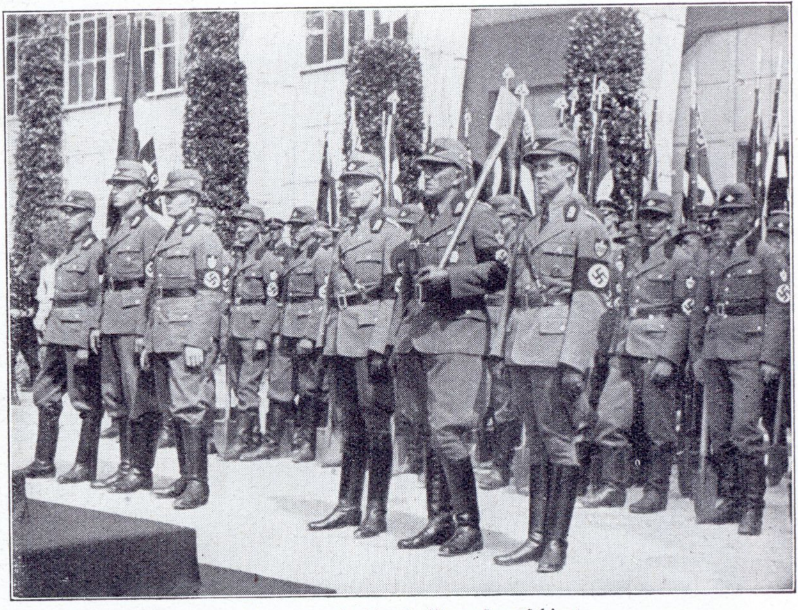
Eröffnung der Siedlungsausstellung München 1934:
Links: Der Ehrensaal; rechts: Der Spaten, mit dem der Führer die Arbeitsschlacht an der Reichsautobahn bei Frankfurt eröffnet hat.



Generalinspekteur Dr. Todt
während seiner Rede bei der Eröffnung der Ausstellung „Die Straße 1934".



Fahnenaufmarsch der Siedlerverbände vor der Ausstellungshalle.



Der Arbeitsdienst ist aufmarschiert.

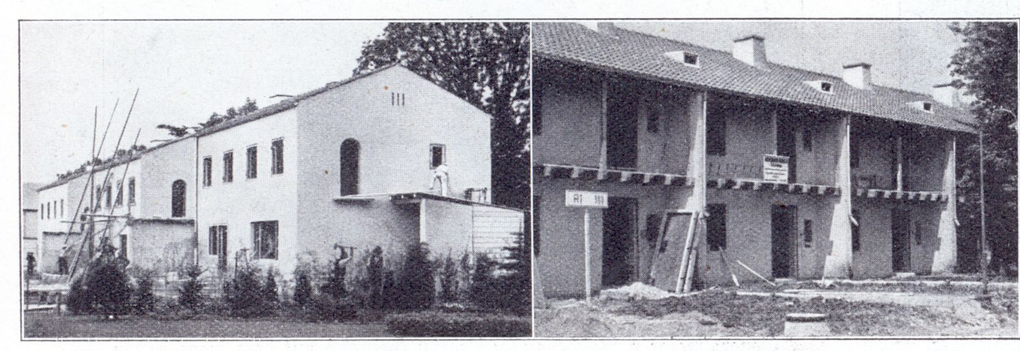


Von der feierlichen Eröffnung der Münchener Ausstellungen:
Von links nach rechts: Generalinspekteur Dr. Todt, Reichsschatzmeister Schwarz, Reichsstatthalter Ritter von Epp und Ministerpräsident Siebert.

Zur Eröffnung der Siedlungs- und Straßenbau-Ausstellung in München



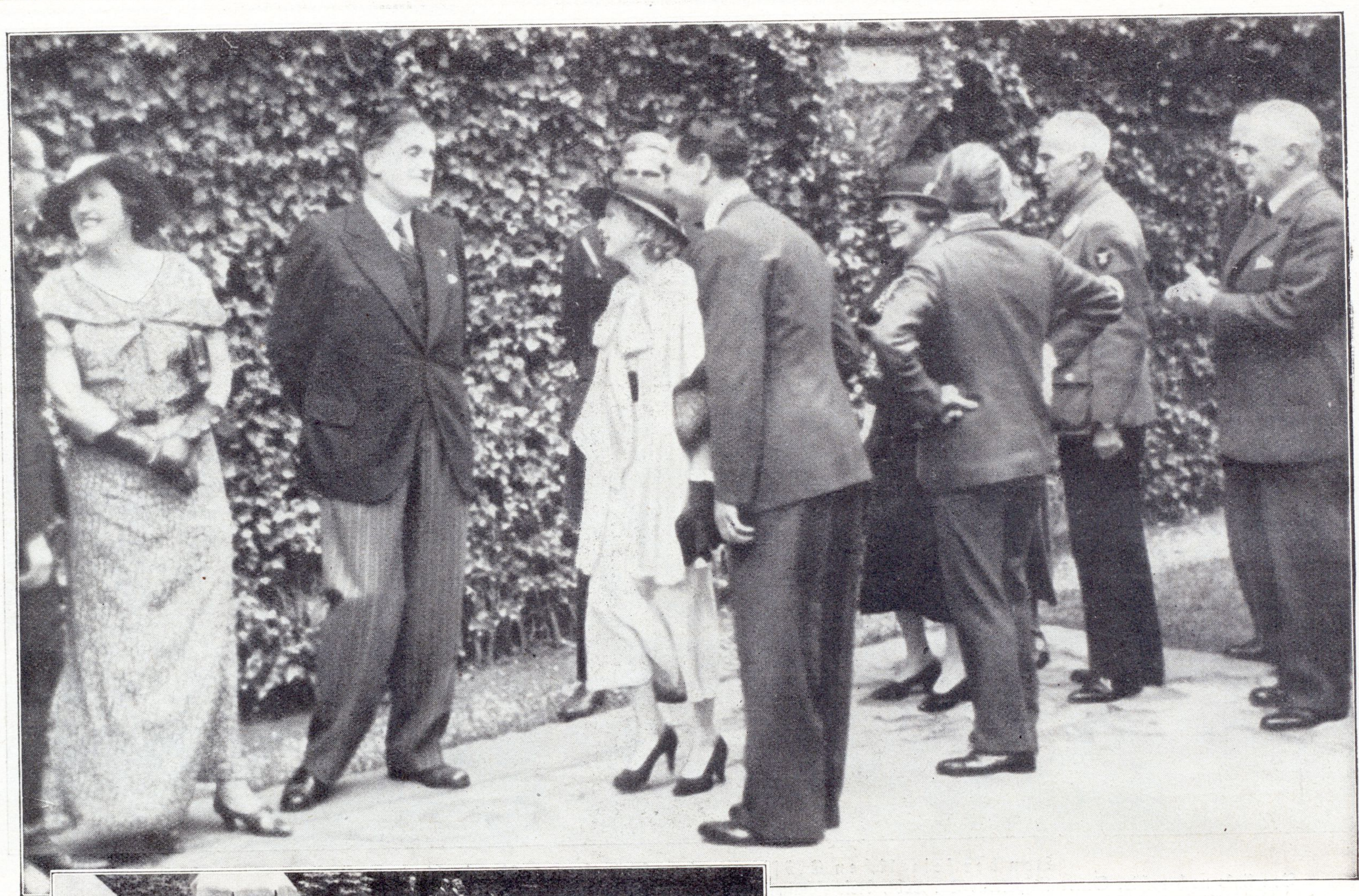
Die Gärtner der Siedlungsausstellung in ihrer malerischen Arbeitstracht.



Interessante Aufnahmen vom Bau der Siedlungen.



Reichsstatthalter Ritter von Epp
begrüßt in der Ausstellung „Garten und Heim" in Ramersdorf eine Kleinsiedlerin. In der Türe: Ministerpräsident Siebert.



Der Auslandspressechef Dr. Hanfstaengl und Frau empfangen.

Tee beim Auslands-Presse-Chef

Empfang bei Dr. Hanfstaengl in Berlin



Im Garten während des Empfangs.



Von links nach rechts: Frau Trenker, Anni Ondra, Schmeling und Louis Trenker.



Generalmajor v. Reichenau (rechts) im Gespräch mit dem französischen Botschafter François-Poncet (Mitte) und Staatssekretär Funk.

Der König hat Geburtstag.
Die britische Garde-Infanterie in Paradeaufstellung auf dem Exerzierplatz der Horse-Guards.

DIE PARADE DER BÄRENMÜTZEN



Die Bärenmütze — ist gar nicht so schwer.
Der Pelz ruht auf einem Gerüst aus leichtem Rohr.

Im Zeitalter der Tanks und Flugzeuge ein eigenartiges Bild: die riesigen Bärenmützen, die auch heute noch zum Paradeanzug der englischen Garde gehören.

Ursprünglich gedacht als Schutz des Grenadiers gegen Säbelhiebe attackierender feindlicher Kavallerie, wurden sie später von den fünf Garde-Infanterie-Regimentern der britischen Armee aus Gründen der Tradition beibehalten.

Daß diese Ungetüme von Helmen den Träger nicht über Gebühr belasten, zeigt das Bild der Anprobe des leichten Rohrgeflechtgerüstes, das dazu bestimmt ist, das äußere Pelzwerk zu tragen.



König Georg V.
trug an seinem 69. Geburtstage während der Parade selber die Bärenmütze der Scots-Guards.

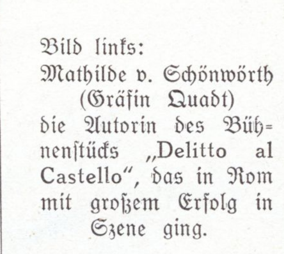


Bild links:
Mathilde v. Schönwörth (Gräfin Quadt) die Autorin des Bühnenstücks „Delitto al Castello", das in Rom mit großem Erfolg in Szene ging.

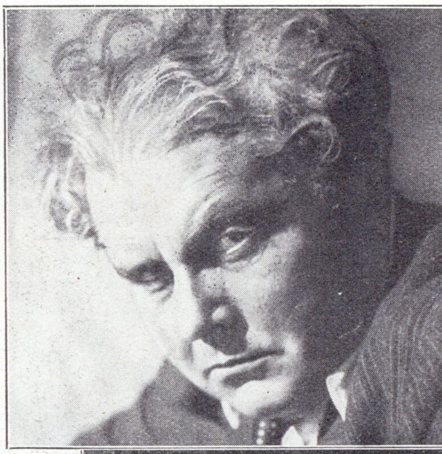
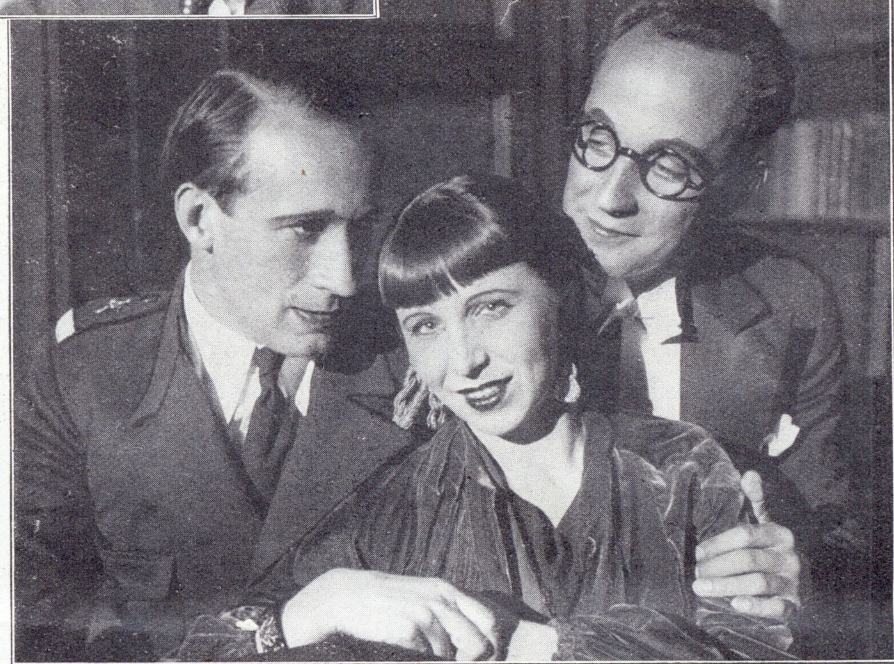


Bild links: Zur Münchener Aufführung von „Der Nobelpreis" von Hjalmar Bergman: Der Träger der Hauptrolle W. Dohm.



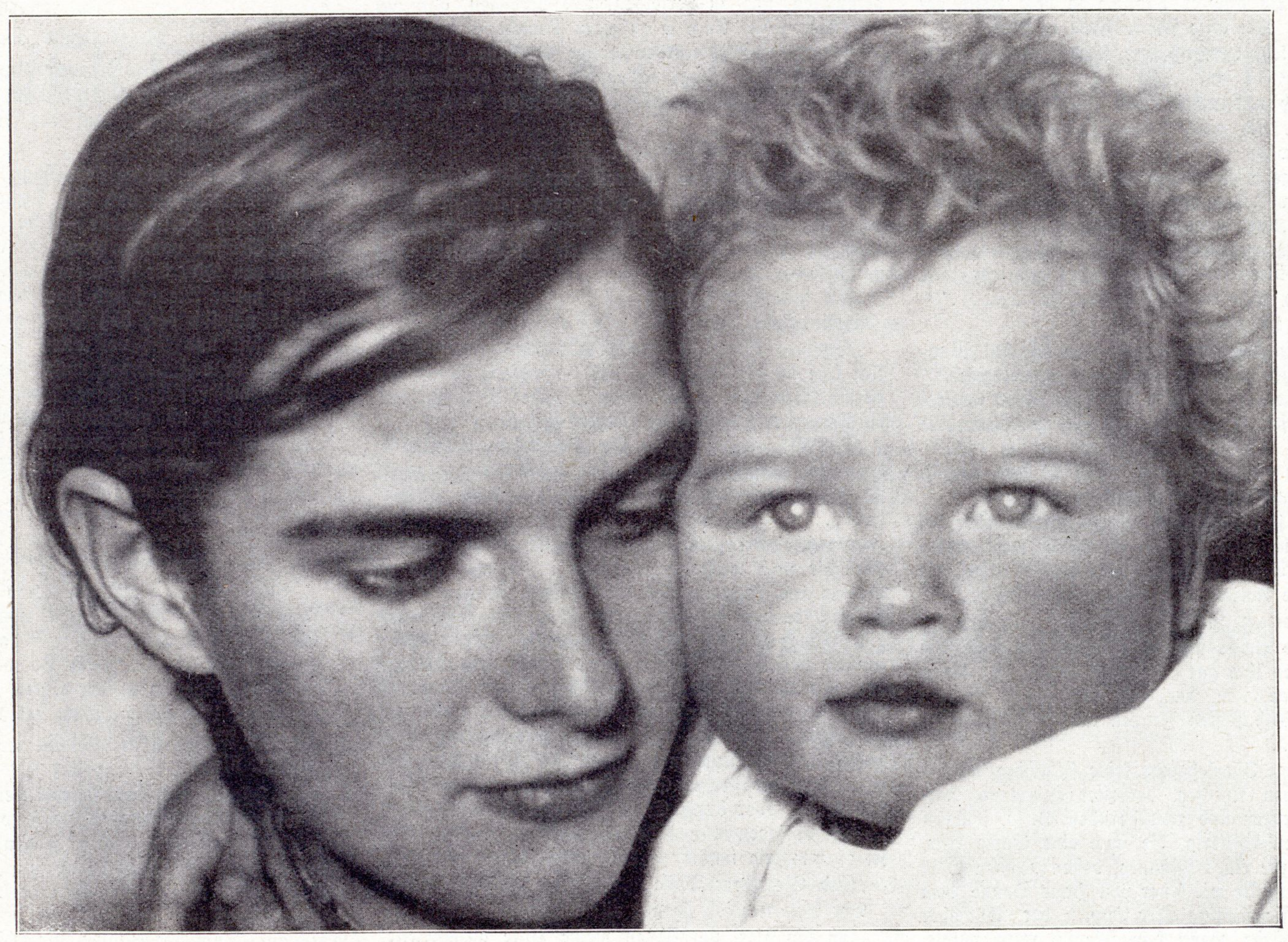
„Delitto al Castello" von Mathilde v. Schönwörth im Teatro Argentina in Rom.



E. Schulze-Westrum, O. Dimroth und O. E. Hasse in der Aufführung von „Der Nobelpreis" im Münchener Schauspielhaus.



Richard Strauß (rechts) und Staatssekretär Funk, der dem Meister ein Bild des Führers und ein Bild des Reichsministers Dr. Goebbels überreichte.



Mutter und Kind. Phot. K. Schiefer

Die Männer mit den harten Herzen

Roman von Karl Kossak-Raytenau

(5. Fortsetzung)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des bisher erschienenen Romanteils kostenlos geliefert.

Aber gerade daran dachte Bolle nicht!

„Sagen Sie bitte der gnädigen Frau, daß ich sie unbedingt sprechen muß! Nur drei Minuten.. aber unbedingt!"

Der Diener verzog sein Lordgesicht, als hätte man ihm zugemutet, einen Landstreicher anzumelden, warf Bolle einen Blick zu, der ein Lexikon von Erstaunen ausdrückte, und ging dann gemessen ab. Jeder Zoll ein Lord, dachte sich Bolle.

Als er wieder kam, war sein Gesicht wie erfroren.

„Die gnädige Frau lassen bitten!"

14.

Der Mann mit dem beleidigten Lordgesicht öffnete die Türe und ließ Bolle in das Empfangszimmer eintreten, dessen seitlich offene Flügeltüren auf einen Balkon mündeten, von dem man einen ausgedehnten, und wie Bolle mit einem Blicke feststellte, sehr gepflegten Garten übersah. Bolle sog den Duft des Flieders ein, der in dichten, wunderbaren, weißen und lila Dolden aus modernen Vasen leuchtete, und musterte dann schnell den Raum.

Er war, wie nicht anders zu erwarten, mit einfacher, aber äußerster Gediegenheit eingerichtet: die letzte moderne Sachlichkeit war allerdings hier noch nicht eingedrungen; statt dünnbeiniger, kaltglänzender Stahlhocker und Stühle, die Bolle immer allzu lebhaft an ärztliche Wartezimmer und dergleichen angenehme Dinge erinnerten, gab es eine bequeme, mit hellen Stoffen bespannte Sitzgarnitur, ein herrliches, langgestrecktes Sofa, einen freundlichen Kamin, und mit seinen Füßen stand er auf einem Teppich, dessen seidige Fläche und leuchtende Farben die Herkunft nicht verleugneten.

Ein sehr guter Leibl, ein farbenfroher, aufleuchtender Zorn an der hellgrün bespannten Wand, und eine Männerplastik, die nur von Kolbe sein konnte, bewiesen, daß Isserloh nicht nur Geld, sondern auch Geschmack hatte, was Bolle, der für ein gepflegtes Haus viel Verständnis und Neigung besaß, mit besonderer Freude zur Kenntnis nahm.

Das alles aber verblaßte für Bolle in wesenloses Nichts, als Inge Isserloh eintrat.

Sie trug ein moosgrünes, einfach gehaltenes Velourchiffon-Abendkleid mit breitem Ausschnitt, reich fallenden Ärmeln, um den Hals eine Kette mit antiken Jadesteinen, Schuhe von der gleichen Farbe, und Bolle schien es, als hätte er noch nie eine so schöne Frau gesehen.

Er sah das leuchtende, blonde Haar mit dem schweren Knoten im Nacken, dachte, daß die in allen Winden gepriesene Filmdiva Anna Katharina auch nicht entfernt an die Frau heranreichte, die vor ihm stand, und es wäre ihm höchst angenehm gewesen, wenn der Anlaß, der ihn hergeführt hatte, ein erfreulicherer gewesen wäre, denn die Kühle, mit der ihn Inge Isserloh

begrüßte, war ein bitterer Tropfen in dem Kelch der Freude, als der ihm diese schöne Frau erschien.

Und daß sie sehr unmutig war, blieb ihm nicht lange verborgen!

Sie setzte sich und warf Bolle einen Blick zu, der ihn veranlaßte, sich noch kleiner zu machen, als er ohnehin schon war.

„Ich empfange Sie nicht gerne, Herr Bolle, absolut nicht, aber ich will annehmen, daß es sein muß! Daß Sie Gründe haben, darauf zu bestehen...“, sie hob ihre Stimme, „sehr wichtige Gründe! Aber auch dann muß ich Sie bitten, sich kurz zu fassen ... sehr kurz, Herr Bolle, ich habe eine Karte für die Oper...“

Bolle wurde lebendig.

„Oh, heute singt Hoffmann den Hans Sachs! Wunderbar! Herrlich! Ich habe ihn schon dreimal gehört!“ Er verdrehte etwas die Augen, „ich bin nämlich musikalisch und wäre fast Kapellmeister geworden... aber der Krieg...“

Inge Isserloh unterbrach ihn. „Das ist sehr interessant, aber ich muß Sie doch bitten...“

„Ach ja, ach ja... natürlich, verzeihen Sie, aber bei Musik vergesse ich alles... nun, Sie haben recht, meine Gnädige, mein Besuch ist tatsächlich wichtig!“ er zog die Stirne in ernste Falten, „sozusagen hochwichtig...“

„Ich nehme es an, Herr Bolle!“

Bolle rutschte etwas unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Daß es ihm gar so schwer ankam, mit dieser Frau zu sprechen, ihm, der doch schon mehr als ein Dutzend der fabelhaftesten Frauen interviewt hatte... sonderbar das...

Natürlich, Inge Isserloh war keine Filmdiva, und er saß nicht zwischen Kulissen, bemalter Leinwand, aufgeregten Regisseuren und zwitschernden Girls, sondern vor einer Wissenschaftlerin, die auch eine Dame war, und in dem Hause eines Mannes, dessen Namen wohl nicht so hell erstrahlte wie jener von Hans Danne, dem gegenwärtigen Filmliebling aller Damen, der sicher aber noch leuchten würde, wenn kein Mensch mehr wußte, wer denn eigentlich dieser Hans Danne gewesen war!

Aber immerhin!

Er kam doch schließlich nicht als Bettler, im Gegenteil! Er brachte etwas, er konnte geben und vielleicht mehr, als diese schöne Frau je begreifen würde können!

Er setzte sich wieder zurecht.

„Ich will mich ganz kurz fassen... sicher, und...“, er sah Inge voll ins Gesicht, „ganz offen sprechen. Hören Sie mir bitte aufmerksam zu... sehr aufmerksam... Nehmen wir also an, ich sage annehmen, daß die Isserwerke eine Erfindung herausbringen, die revolutionär wirkt, so umstürzend, daß sie die Grundlagen einer Produktion, die zu den gewaltigsten und wichtigsten der Erde gehört, sagen wir, um ein Beispiel zu haben... die Produktion von Erdöl — erschüttern kann!“

„Aber wieso können Sie wissen ..“

Bolle lächelte und bewunderte dabei die schlanken, weißen Finger, die mit der Handtasche spielten.

„Ich weiß nichts, absolut nichts, meine Gnädige, aber gehen wir weiter! Nehmen wir nun an, daß die Herren jener Produktion, von Öl sagen wir, nicht geneigt sind, ihre Machtposition zu räumen! Setzen wir ferner voraus, daß sie in den Isserwerken, in jener geheimnisvollen Erfindung, die dort geboren wird, ihren Todfeind sehen. Nehmen wir das alles an, dann haben wir die Situation, wie ich sie sehe... wie sie vielleicht jetzt auch besteht...“

„Aber ich verstehe nicht...“

„Einen Moment noch! Männer, wie jene, von denen ich spreche, pflegen nun in geschäftlichen Dingen wenig Sentimentalitäten zu haben. Wer nicht mit ihnen ist — ist gegen sie — ein Feind. Und Feinde, meine Gnädige, pflegen diese Leute, nennen wir sie die Ölleute, niederzuschlagen... kaltblütig zu vernichten...“

„Herr Bolle...“

„Ein Zufall, meine Gnädige, hat nun mich in dieses Spiel geworfen. Nichts als ein Zufall! Was mir vor Wochen nichts war als ein Interview, nichts anderes als eine mehr oder minder aufregende Jagd nach einer interessanten Neuigkeit, nichts sein sollte als eine Reportage, wie ich deren schon viele machte, eine Reportage um Isserloh, scheint mir — ich sage, scheint mir — jetzt ein höchst gefährlicher Kampf zu werden!“

„Sie glauben...“

Bolle nickte. „Ich glaube an einen Kampf um Isserloh! Ich glaube, daß Isserloh“, der Reporter wurde lauter, „daß Georg Heinrich Isserloh in Gefahr ist... Ihr Vater — und Sie... beide, daß...“

„Aber warum? Weshalb? Ich verstehe das alles nicht!“ Inge war erregt. „Nehmen wir an, daß Ihre Annahmen von einer derartigen Erfindung berechtigt wären“, sie sah zur Seite, „ich muß es allerdings bestreiten — so kann dies doch kein Grund sein, uns zu bekämpfen, uns zu verfolgen! Sie vergessen, daß auf der Welt jeden Tag, ja zu jeder Stunde Erfindungen gemacht werden, die irgendwelche Interessen scheinbar oder wirklich berühren, verletzen... aber glauben Sie, daß deshalb immer gekämpft, verfolgt wird, Herr Bolle?“

Der Reporter nickte lebhaft.

„Ja, das glaube ich! Überall dort, wo wichtige Geschäfte gestört werden, wird dagegen gekämpft! Man sieht es nur nicht, denn der Kampf tobt nicht oben, nicht an der Oberfläche, sondern im Dunkeln, tief unten!“

„Ich kann Ihnen sagen...“

Bolle lehnte ab.

„Gnädige Frau, ich weiß, was ich spreche! Ganz klar sehe ich allerdings noch nicht — diese Leute pflegen vorsichtig zu sein... sehr sogar... aber ich fühle, daß ein schweres Gewitter im Anzug ist...“

„Es fällt mir sehr schwer, Sie zu verstehen, Herr Bolle, denn Sie stehen doch, wenn Ihre Vermutung zutrifft“, sie zögerte ein wenig, „nicht auf unserer Seite... sondern...“

„So scheint es allerdings zu sein... aber erlauben Sie mir noch weiter zu erzählen... ich war also zu Beginn der Angelegenheit der Ansicht, es handle sich lediglich darum, eine fabelhafte Reportage herzustellen ... schlauer zu sein als meine verehrten Herrn Kollegen... verschiedene Dinge aber, nicht zuletzt die geheimnisvolle Reise des Doktor Isserloh nach Wien und Rom, jene Reise“, er lächelte verstehend, „die Sie mir so geschickt verbergen wollten, erregten meinen Verdacht, den Erfahrungen in Rom und nicht zuletzt Ihr Fräulein Schwester in St. Moritz gewiß nicht verminderten, der aber durch Ereignisse, über die zu sprechen ich mir versagen muß, bedeutend verstärkt wurde! Aber sei es nun wie immer — Isserloh ist bedroht!“

„Und Sie, Herr Bolle...?“

Der Reporter sah sie mit offenen, großen Augen an.

„Ich bin hier, um Ihnen meine Hilfe anzubieten!“

„Ach!“

„Ja, ich lege meine Karten offen auf den Tisch! Meine Aufgabe lautet ganz klar: was macht Isserloh!“

„Sie wollen also...“

„Herausbekommen, was mit der Erfindung los ist... richtig...“

„Sie wollen...“

„Ich will und ich muß ..“

„Sie müssen? Wer kann Sie zwingen, Herr Bolle?“

„Ich muß! Weigere ich mich, den Auftrag auszuführen, dann bin ich erledigt und Sie haben es mit einem Manne zu tun, den ich zwar noch nicht kenne, der aber auf alle Fälle Ihr Feind, nicht Ihr Freund sein würde ... Ihr Freund, so wie ich es bin!“

Inge Isserloh mußte lächeln.

„Sie sind...“

„... der Freund des Hauses Isserloh .. ich will Ihnen helfen...“ Seine Stimme wurde ganz warm und weich. „Begreifen Sie doch, ich will Ihnen und Ihrem Vater helfen!“

„Und wie?“

„Ich muß meiner Zeitung Material bringen... verstehen Sie... irgend etwas... kann ich das nicht — und zwar sehr bald — denn man ist bereits unzufrieden mit mir — so werde ich entfernt! Geben Sie mir also irgend etwas... orientieren Sie mich soweit, daß ich meine Leute hinhalten, täuschen kann! Geben Sie mir Pläne, Photos, Tabellen, Berechnungen, die überholt, erledigt, meinetwegen überhaupt ganz falsch sind... aber setzen Sie mich in die Lage, so zu tun, als sei es mir gelungen, mich auf irgendeine Weise in den Besitz wichtiger Dinge zu setzen... tun Sie das — und während diese Leute, die Ölleute, das Material sichten, prüfen, ihre Maßnahmen darnach einrichten, überrumpelt sie Isserloh mit der fertigen Tatsache! Während sie noch damit beschäftigt sind, abzuwehren, kommt Ihr Vater mit der Erfindung heraus, ist sie am Markt! Sind Sie einmal so weit, kann nicht mehr viel Unheil geschehen. Dann werden die Ölleute nicht im Dunkeln, sondern bei Tag kämpfen müssen... sich verständigen ... begreifen Sie mich?“

„Ich verstehe so ziemlich“. Sie sah Bolle groß an. „Sie verlangen also...“

Bolle's Stimme wurde hart und fast befehlend.

„Ich verlange nicht mehr und nicht weniger als volles Vertrauen, Frau Doktor.. absolutes Vertrauen..“

Inge Isserloh griff nach der Handtasche aus graugrünem Brokat, öffnete sie und entnahm ihr einen Brief.

„Darf ich, ehe ich antworte, Ihnen etwas vorlesen?“

„Bitte, gewiß!“

Inge Isserloh entfaltete das Schreiben und begann halblaut zu lesen:

St. Moritz, Anfang Mai.

Meine liebste Inge!

Du bist mir schon nicht böse, daß ich so lange nicht schrieb, aber Du weißt ja, daß ich lieber im Schlitten sitze, oder auf der Rennbahn bin, als beim Schreibtisch.

Heute aber, meine liebe Inge, muß ich mich doch zusammennehmen und Dir dafür danken, daß Du mir diesen Herrn Bolle — oder heißt er Molle — mit Grüßen von zu Hause zu mir sandtest! Sehr fein von Dir! Er ist ja ein kleiner Knirps, aber ein sehr netter Mensch und jedenfalls ganz meiner Ansicht, nämlich der, daß Papa endlich mal ausspannen soll und sich vor allen Dingen vor den Ölleuten in acht nehmen muß! Da er, wie er sagte, Dich, meine liebste Inge, schon von Tübingen her kennt, habe ich natürlich ganz offen mit ihm gesprochen — sonst bin ich wirklich schrecklich vorsichtig, denn ich weiß, daß es eine Menge Hochstapler, unverschämter Journalisten und so, gibt, die einen ausfragen wollen, und andere unangenehme Menschen. Gott sei Dank, daß man doch noch Freunde hat, wie diesen kleinen Mann!

Papa soll nur auf ihn hören und seinem Rate vertrauen; daß du es tust, ist vernünftig! Und lustig ist dieser Herr Bolle auch noch dazu! Ich fragte ihn, ob er Herbert kenne. Weißt Du, was er darauf sagte? Netter Junge, ist in der letzten Zeit recht gut gewachsen! Und dabei könnte der „nette Junge“ den kleinen Mann recht bequem in die Tasche stecken! Lustig, nicht?“ ...

Inge Isserloh ließ den Brief sinken, sah Max Bolle, der während der Vorlesung außerordentlich gerne in den Kamin gekrochen wäre, fragend an und meinte dann ironisch. „Es ist gewiß nur ein Zufall, Herr Bolle, daß wir uns nie in Tübingen getroffen haben? Und daß wir schon so lange befreundet sind, überrascht mich gleichfalls! Auch das entging mir bisher — bis zu dem Schreiben meiner Schwester, die leider wieder einmal bewiesen hat, daß sie noch ein Kind ist. Ein Kind, das Sie“, Inge Isserloh wurde sehr ernst, „sehr schlau ausgehorcht haben... ein Meisterstück, Herr Bolle, nicht wahr! Eine Tat, auf die Sie doch stolz sein können!“

Der Reporter fühlte sich geschlagen.

Nicht genug daran, daß ihn diese hübsche, nette Suse Isserloh einen kleinen Knirps nannte, einen sympathischen allerdings, — so machte sich nun diese Frau, die er verehrte, augenscheinlich über ihn lustig, würde — und das war das Schlimme — jetzt weiß Gott was von ihm denken!

Er schluckte aufgeregt und wollte eben beginnen, die Gründe aufzuzählen, die ihn bewogen hatten, Suse Isserloh auszuholen, als Inge aufstand.

Ungern erhob sich auch er, stellte neuerdings und mit Bedauern fest, daß Inge Isserloh um einen halben Kopf größer war, und suchte eben nach einem Abgang, als Inge wieder zu sprechen begann.

„Sie sehen“, sagte sie und steckte den Brief wieder fort, „daß Sie mit vollem Rechte Vertrauen verlangen können, Herr Bolle! Absolutes Vertrauen, nicht wahr?“ Ihre Augen blitzten ihn an, und er war so fasziniert von ihrem Leuchten, daß er, als sie weitersprach, kaum mehr hörte, was sie sagte.

„Trotzdem Sie also gewiß jedes Vertrauen verdienen, Herr Bolle — oder Molle“, er zuckte schmerzlich zusammen, „ziehe ich es doch vor, keinen Gebrauch davon zu machen!“

Bolle versuchte zu widersprechen. „Aber bedenken Sie die Gefahr... hat man nicht schon versucht, bei Ihnen einzubrechen? ... Sie müssen mich verstehen...“ er wollte sich wieder setzen, aber Inge Isserlohs Augen wurden hart.

„Die Gefahr fürchte ich nicht! Ein zweites Mal wird man nicht in mein Labor kommen — dafür ist gesorgt, Herr Bolle — falls Sie das interessiert... und überdies gibt es ja auch noch eine Polizei!“

Bolle verzog das Gesicht.

„Ach, Polizei... bis die eingreifen kann!“

„Uns genügt sie, Herr Bolle, vollständig! Wir werden mit allen, die uns angreifen — auch mit den Ölleuten — wenn es sein muß — fertig werden. Hinter uns steht Deutschland... und das ist nicht wenig!“ Sie lächelte, und Bolle konnte den Spott nicht verkennen. „Es ist nett, daß Sie uns helfen wollen.“ „Dir!“ wollte Bolle laut ausrufen. „Sehr nett, aber ich muß dafür danken! Und jetzt werden Sie mich entschuldigen, ich muß leider fort...“

Bolle seufzte auf.

„Schade, sehr schade! Ich könnte Ihnen alles erklären, Frau Doktor, alles... aber die Oper... die Oper! Sie glauben mir nicht, ich sehe es, schade, sehr

ANEKDOTEN UM GOTTFRIED KELLER

Der Dichter Gottfried Keller und der Maler Arnold Böcklin waren beide große Schweiger. Sie waren so wortkarg, daß sie oft nicht ein Wort wechselten, während sie ihren regelmäßigen Schoppen tranken. Eines Tages führt Böcklin seinen Neffen an den Stammtisch. Sie bestellen den Wein und schweigen sich aus. So geht es eine Stunde, da kann der junge Mann die Stille nicht mehr ertragen. Er meint:

„Der Wein ist aber gut!"

Keller und Böcklin gucken sich an, sagen nichts. Eisiges Schweigen. Nach einigen Stunden brechen sie auf, beim Abschied Kellers von Böcklin sagt er zu ihm:

„Den Schwätzer brauchst Du aber nicht mehr mitzubringen!"

*

Eine sehr eingebildete Schriftstellerin schickte ein neues Buch an Gottfried Keller und bemerkte dabei, er möge ihr Werk in einem Satz besprechen. Der Dichter schrieb:

„Die Deckel Ihres Buches sind zu weit voneinander entfernt!"

*

Einst wurde Gottfried Keller gebeten, seine Meinung zu äußern, welcher Unterschied zwischen einem Arzt und einem Rechtsanwalt bestehe. Die Antwort lautete:

„Bei dem ersten gehen einem die Augen zu, — bei dem zweiten gehen einem die Augen auf."

*

Eines Tages hatte Gottfried Keller einen kleinen Wortwechsel gehabt. Beide Gegner gingen unbefriedigt auseinander. Am Abend darauf ging der eine zu dem Hause Kellers und schrieb mit großen Buchstaben an dessen Tür: „Flegel!" — Gleich am nächsten Morgen ging Keller zu seinem Widersacher und führte sich mit den Worten ein:

„Sie haben mich gestern besuchen wollen. Ich fand Ihren Namen an meiner Tür. Es tut mir leid, daß Sie mich nicht antrafen."

*

Keller wollte mit einem Freund eine Italienreise machen, wurde aber im letzten Augenblick durch Krankheit daran gehindert. Da eine baldige Heilung nicht vorauszusehen war, fuhr der Freund allein. Nach einiger Zeit kam der sehnlichst erwartete Brief aus Italien, der aber mit Absicht unfrankiert war und nur die Worte enthielt:

„Es geht mir dauernd wohl!"

Gottfried Keller ärgerte sich nun sehr darüber und sann auf Vergeltung. Nach ein paar Wochen erhält der Freund in Rom ein schweres Postpaket aus der Schweiz. Das Paket, das mit hohem Strafporto belastet war, enthielt einen großen Stein und den Zettel Kellers:

„Dieser Stein fiel mir vom Herzen, als ich die Nachricht von Deinem Wohlbefinden las!"

*

Der trunkfeste Dichter und Züricher Stadtschreiber Keller begrüßte gern den ersten Sonnenstrahl mit dem letzten Glas Wein. Eines Tages erscheint er in seinem Stammlokal mit einem mittleren Handkoffer. Man fragt ihn, ob er noch so spät verreisen wolle.

„Nein. Es ist mir nur immer peinlich, wenn ich so früh heimkomme und die Leute sehen mich. Trage ich nun aber einen Koffer, so denken sie, ich komme von einer Reise zurück. Es kann ja mal vorkommen, daß ich etwas schief gehe, dann bedauern mich die Leute, daß ich so schwer tragen muß!"

*

Ein andermal brachte die Zerstreutheit Kellers ihn in eine recht komische Situation. Er kehrt spät abends von seinem üblichen Abendschoppen nach Haus zurück und läutet. Der Diener sieht zum Fenster heraus, kann aber in der Dunkelheit seinen Herrn nicht erkennen und ruft:

„Der Herr Keller ist nicht zu Hause!"

„Dann sagen Sie ihm, ich käme morgen wieder!" erwiderte Keller.

F. D.

Tagebuch der Wissenschaft

Das Kulturvolk der Ameisen.

Bekanntlich betreiben die Ameisen eine regelrechte Landwirtschaft und Viehzucht. Das „Vieh" (meist sind es Blattläuse, die von den Ameisen durch Betrillern gemelkt werden) muß versorgt und vor feindlichen Angriffen behütet werden, wie auch die Pflege der eigenen Brut große Arbeit und Sorgfalt erfordert. Maden müssen gefüttert und die Puppen saubergehalten werden. Bald werden sie vom feuchten Boden in die Sonne zum Trocknen gebracht, bald wieder bei eintretender Trockenheit in tiefere Teile des Baues geschafft. Auch der Pflanzenbau bzw. die Pilzenzucht, die auf künstlich präpariertem Nährboden betrieben wird, erfordert eine planmäßige Arbeit; und noch manche Obliegenheit mehr, von der das Blühen und Gedeihen des Ameisenvolkes abhängt, ist zu erfüllen. In den Tropen gibt es nomadisierende Ameisenvölker, die sogenannten „Treiberameisen", die von Ort zu Ort wandern und nur einfache Wandernester bauen. Bei ihren Wanderzügen, die eine Länge bis zu 70 Meter haben, und die sich in geregelten Marschformationen bewegen, führen sie Brut, Beute und Haustiere mit sich. Die Arbeiter, die den Nachwuchs betreuen, marschieren in der Mitte, während die Krieger den Vor- und Nachtrab des Zuges bilden und auch die Flanken sichern. Diese Wanderameisen führen ein räuberisches Leben, denn sie vernichten Käfer, Heuschrecken, kleine Schlangen, Mäuse, Ratten und selbst größere Tiere auf ihren Jagdwanderungen. Selbst in die Wohnstätten der Menschen dringen sie ein, wenn die Umstände es erfordern.

Woher die Klimaschwankungen und Eiszeiten?

Bekanntlich ist der Kohlensäuregehalt der Luft der Wärmeregulator unserer Atmosphäre, denn je mehr Kohlensäure in ihr enthalten ist, desto wärmer ist das Klima und umgekehrt. Die Ergebnisse der geologischen Forschungen bekräftigen, daß in Zeiten starker vulkanischer Ausbrüche, durch welche große Mengen Kohlensäure in die Luft gelangten, die Temperaturen wesentlich anstiegen, während in Zeiten vulkanischer Ruhe sich erhebliche Temperaturrückschläge bemerkbar machten. Es ist erwiesen, daß in der diluvialen Eiszeit ein fast vollkommener Stillstand der vulkanischen Tätigkeit eingetreten war, während im Anfang und in der Mitte der Tertiär-Epoche der Vulkanismus außerordentlich stark und die Temperaturen hoch waren.

Der schwedische Forscher Svante Arrhenius berechnete, daß durch das vollständige Verschwinden der Kohlensäure aus der Luft die Temperatur auf der Erdoberfläche um 21 Grad Celsius sinken würde. Dabei macht die Kohlensäure nur 0,03 Prozent aus. Ganz geringe Schwankungen des Kohlensäuregehaltes bringen demnach große Veränderungen der Temperaturen und damit des organischen Lebens mit sich. Der nachgewiesene Wechsel zwischen Wärme-Epochen und Eiszeiten beruht auf solchen Schwankungen.

Alwin Dreßler.

Verlag: **Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.**, München 2 NO, Thierschstraße 11—17, Fernsprecher: 20647 u. 22131. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umschlag M. 1.45. Bei Zustellung ins Haus kostet der „Illustrierte Beobachter" 2 Pfennig Zustellgebühr mehr. Unsere Lieferanten sind daher berechtigt, die Zeitschrift mit 22 Pfg. frei Haus zu liefern. Versand ins Ausland durch Umschlag monatlich M. 1.45, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.25. Postscheckkonto: München 11346; Wien: 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern, Postscheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstraße. Der „Illustrierte Beobachter" erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39/II, Fernruf: 20755 und 20801. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg, verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G.m.b.H., München. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adressenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Organisationsleben muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Laut Mitteilungsblatt des Werberates „Wirtschaftswerbung" Nr. 3 dürfen Sondernummern in der Durchschnittsauflage nicht angegeben werden:

Durchschnittsauflage für das 1. Kalendervierteljahr 1934: 812173 Exemplare.

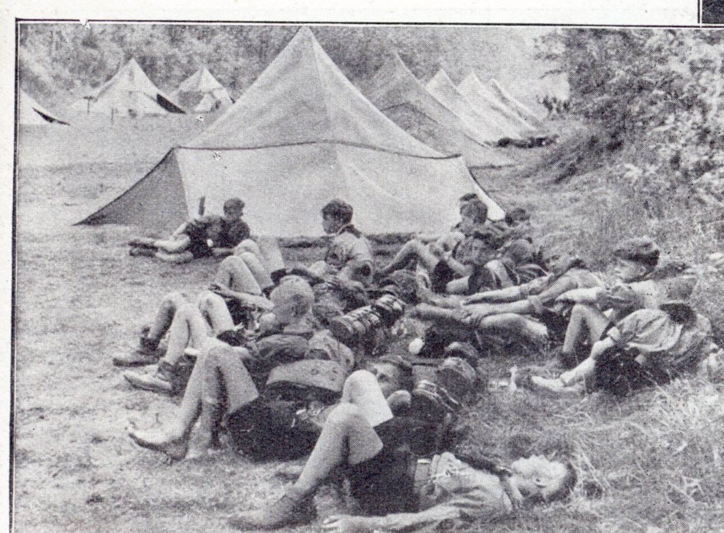
A B C D E Fj **Diese Ausgabe darf in Lesezirkeln nur geführt werden, wenn sie im Kopf als Lesezirkel-Ausgabe kenntlich gemacht ist.**

Blick auf ein Jungvolklager.
Sauber ausgerichtet stehen die Zelte, in denen die Jungen die Nacht verbringen werden

Jungvolk im Lager



Beim Essenfassen.



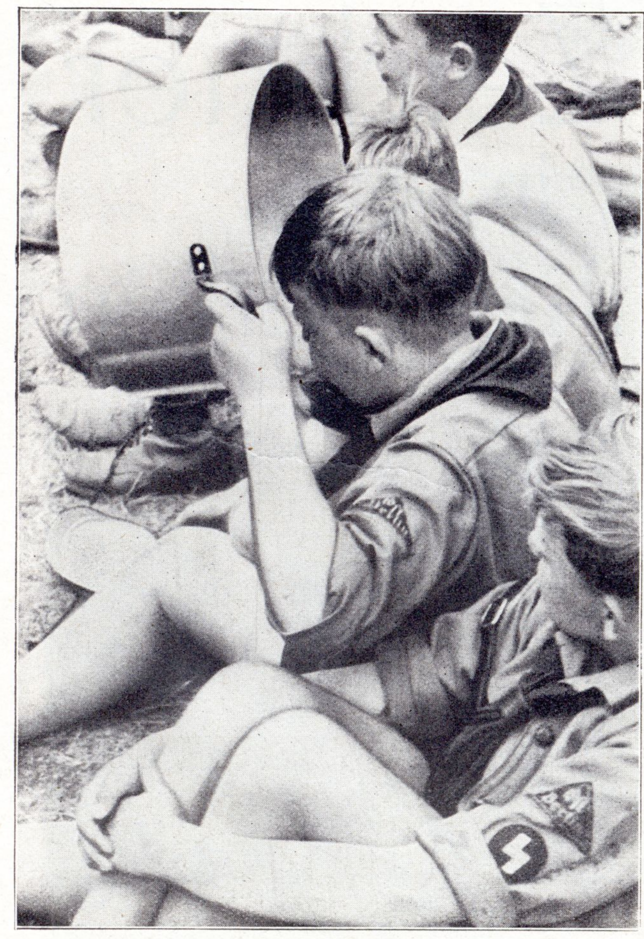
Marschieren macht hungrig.
Im Halbkreis sitzen die einzelnen Gruppen neben ihren Zelten und warten auf das Essen.



Jungvolkkameraden haben die Siegrune vor ihrem Zelt als Schmuck aus dem Grasboden herausmodelliert.



Und hier ist die „Gulaschkanone" selbst zu sehen.



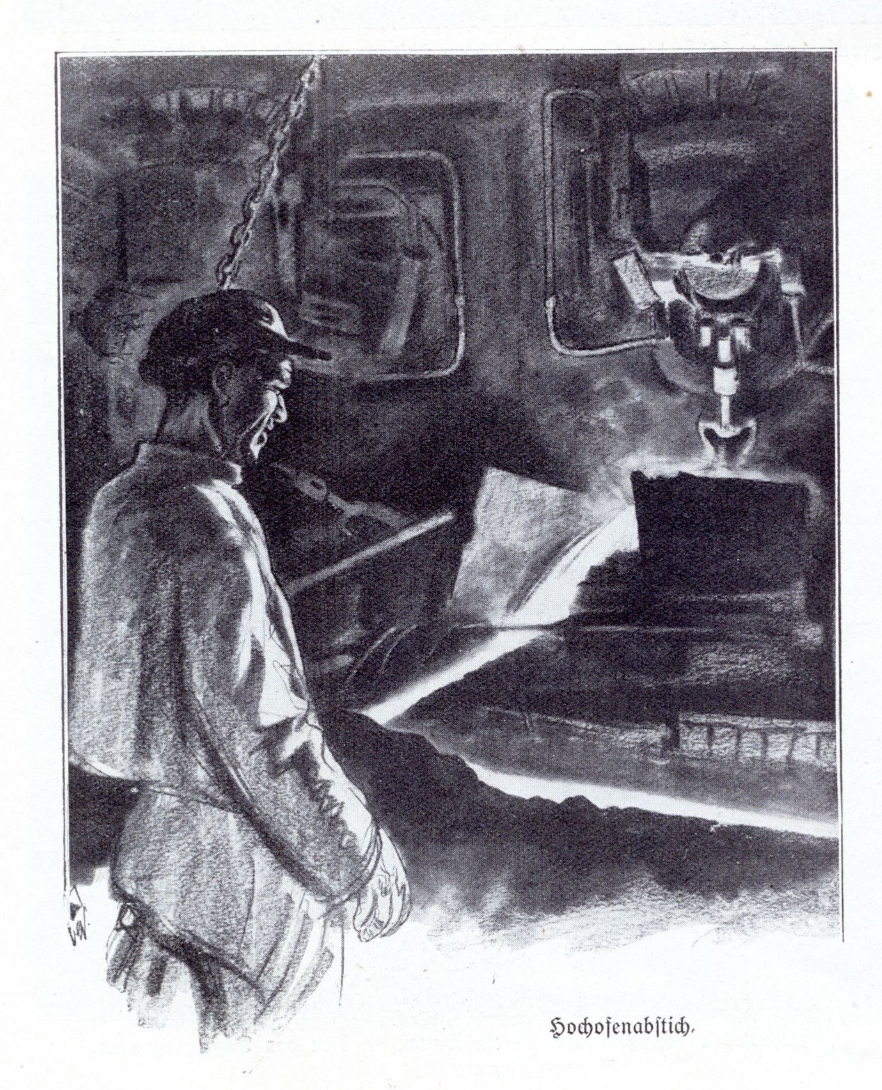
Ein richtiger Junge schaut auch einmal tiefer in den Topf, wenn es mit dem Löffel zu langsam geht.



Die „Plakatsäule" im Jungvolklager ist ein Baum, an dem das Tagesprogramm angeschlagen wird.

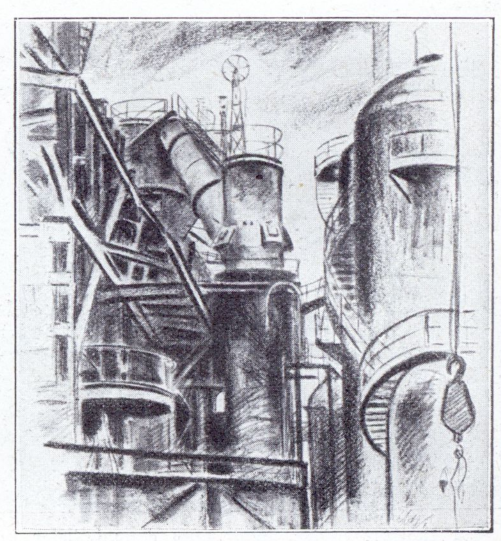
Blick über einen Teil der Röchlingwerke.

Als Zeichner in den Röchlingwerken



Hochofenabstich.

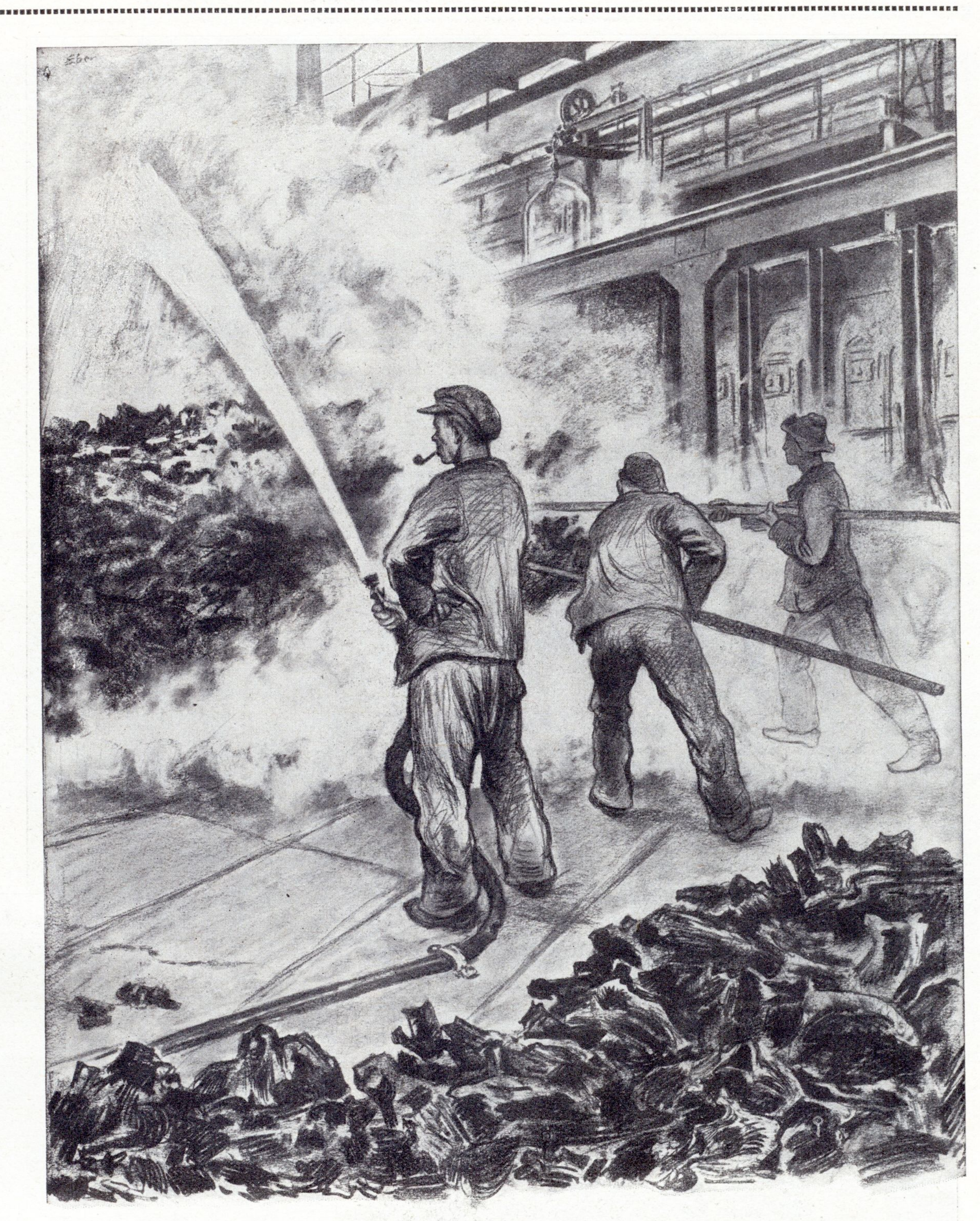
Schon bei der Einfahrt in Völklingen wird der Blick beherrscht durch die mächtigen Eisentürme des Hüttenwerkes, die, einem phantastischen Gebirge gleich, den Bahnhof zu erdrücken scheinen. Nicht leicht ist es dem Fremden, den Eingang in dieses Riesenwerk zu finden. An der Schule der Hütte vorbei, aus der gerade ein Schwarm kleiner Mädchen strömte, die die Fremden lustig begrüßten, fanden wir endlich das Tor, an dem wir erwartet wurden. Aber auch jetzt mußte erst ein freundliches, aber strenges Exa-



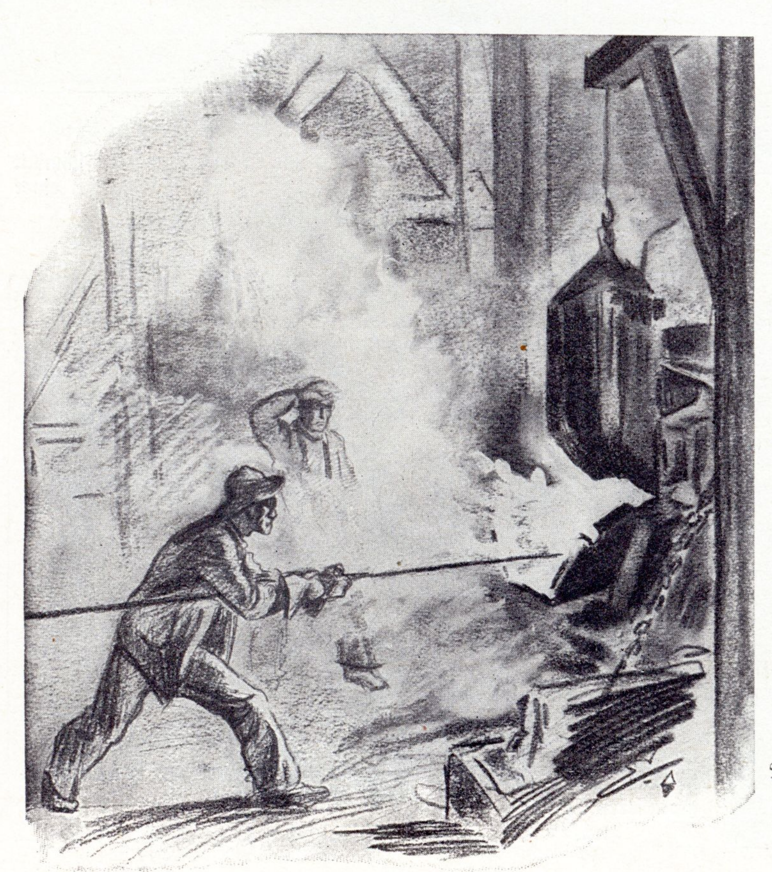
Blick über das Eisengewirr der Hochöfen.

men bestanden werden, bis uns ein Jungarbeiter in Empfang nahm und durch ein Gewirr von Eisenstangen und Schienen, über Geröll, Aus- und Aufschachtungen, an riesigen Halden vorbei, in gut halbstündigem Marsch zu einem Werkbeamten brachte, der die weitere Führung übernahm. Das Werk ist einer Festung gleich, eine rein deutsche Insel in diesem absurd konstruierten Staatsgebilde. Hier weht keine Trikolore, wie über allen Gruben sonst, frei grüßen die Leute mit gerecktem Arm. Hier herrscht nicht die Angst vor Spitzeln und Verrätern, wie draußen überall in diesem vergewaltigten, so urdeutschen Land. Die Hütte und ihr Herr: — „unser Kommerzienrat" nennen ihn in weitem Umreis die Leute — sind eine Ordensburg deutscher Arbeit gegen die Gier der Fremdherrschaft. Vergebens waren die Versuche, durch allerlei Schikanen und langwierige Prozesse auch hier eine Bresche zu legen. Der Führer-Gefolgschaftsgedanke ist hier durch die gemeinsame Not in die Tat umgesetzt und verankert durch das Prinzip, den Arbeiter seßhaft zu machen, indem jede Familie ein Häuschen mit Garten auf eigener Scholle erhält, ein Stück Boden, das ihr eigen, und das sie betreut. Von Kindheit auf ist der Arbeiter in der Hütte verwurzelt. Noch der Invalide findet eine leichte Betätigung durch Schreibarbeit oder Aufseherdienst, beim Reinigen der Gänge und Tunnels. Auch weitest gehende Autarkie ist durch eigene Gas- und Zementfabrik und die mannigfaltigen Erzeugnisse der Kokslöscherei ermöglicht. Dies und vieles noch erklärte unser Führer, während wir durch das Gewirr der Eisenstadt unsern Weg suchten, über Kabel und Drähte stiegen, uns an sprühendem, flüssigem Erz und glühenden Stahlschlangen vorbeiwanden, bis wir, unter den dauernd in Bewegung befindlichen Schwebebahnen hindurch, auf ausgesetztem Stiegenweg die Höhen der Hochöfen erreichten und dort fast mit dem Gipfelgefühl des Kletterers Ausschau hielten über diese Stätte, die das Hohelied deutscher Arbeit in Stampfen und Dröhnen, in zischenden und sprühenden Akkorden sang. Und was wir in den Augen der siebentausend Männer dort unten lasen, was in ihre arbeitsharten Gesichter gemeißelt ist, hier hämmert es uns entgegen:

Deutsch die Saar!



Kokslöscherei.



Am Puddelofen.



Ein Röchlingmann.

Zeichnungen und Text von Elk Eber

Reit-Turnier in Warschau

In Warschau haben sich die besten Reiter verschiedener Nationen, darunter die erfolgreichsten Reiteroffiziere Deutschlands, zu einem internationalen Reitturnier getroffen. Die überaus spannenden Kämpfe fanden unter den schwierigsten Bedingungen statt und brachten den deutschen Reitern schöne Erfolge.



Marschall Pilsudski, ein großer Pferdeliebhaber, schmückt eines der siegreichen Pferde mit einer Seidenschleife.

Die deutschen Reiteroffiziere reiten in die Turnier-Arena ein.

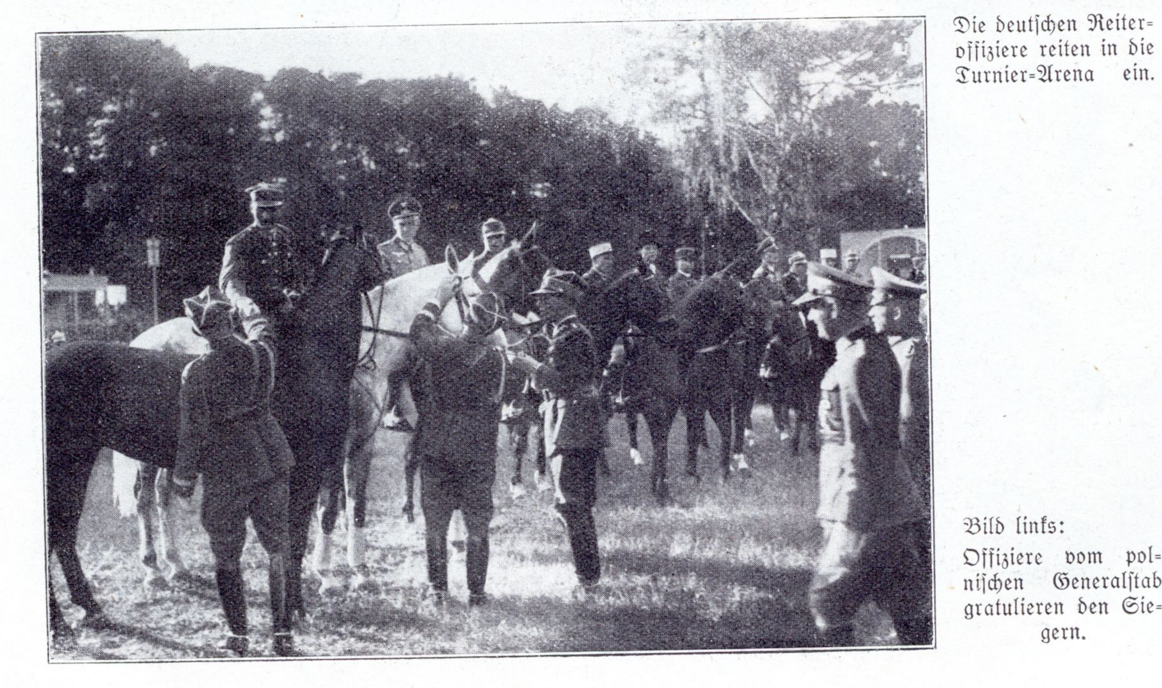
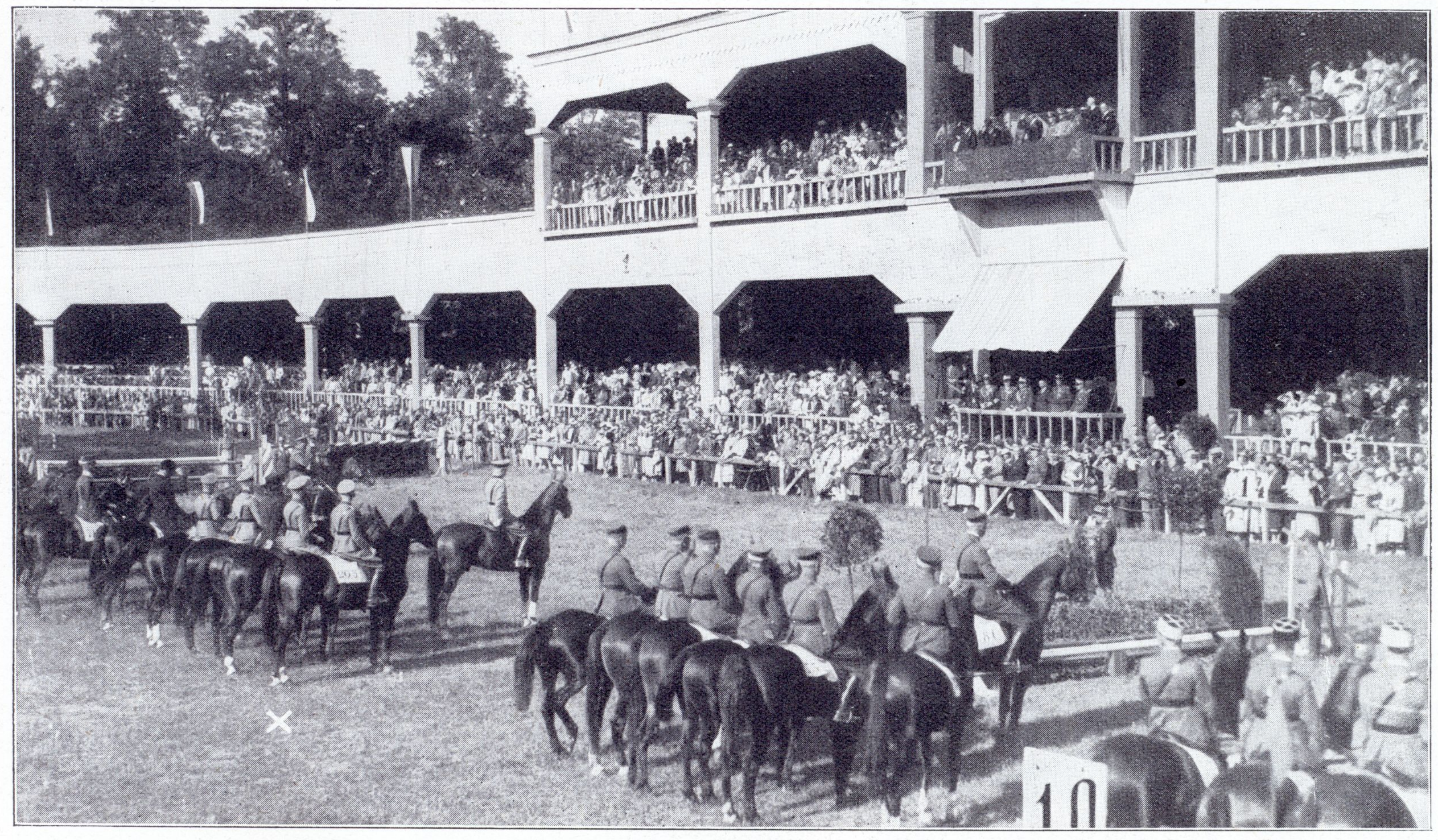


Bild links: Offiziere vom polnischen Generalstab gratulieren den Siegern.

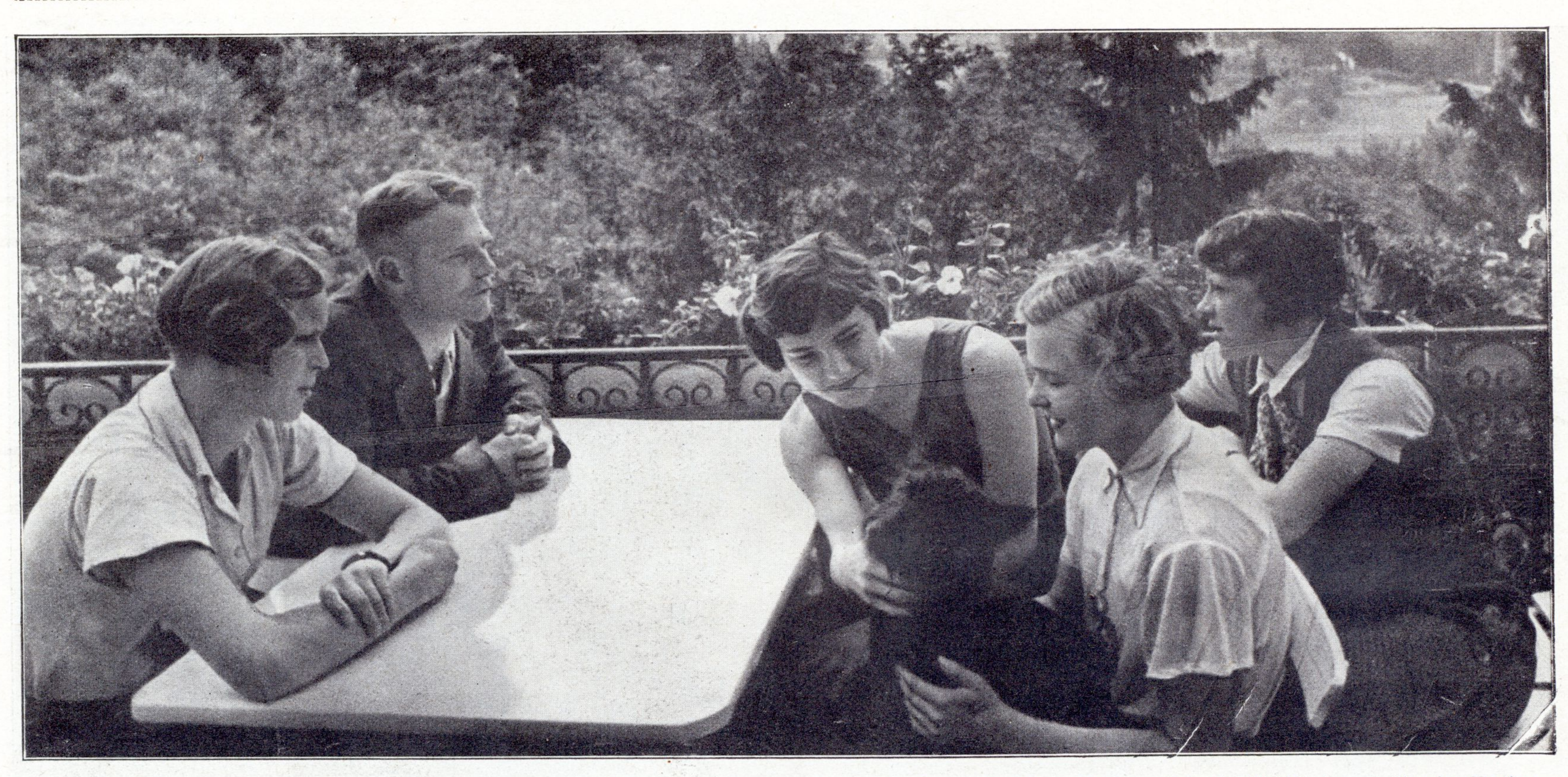


Die deutschen und polnischen Fahnen.

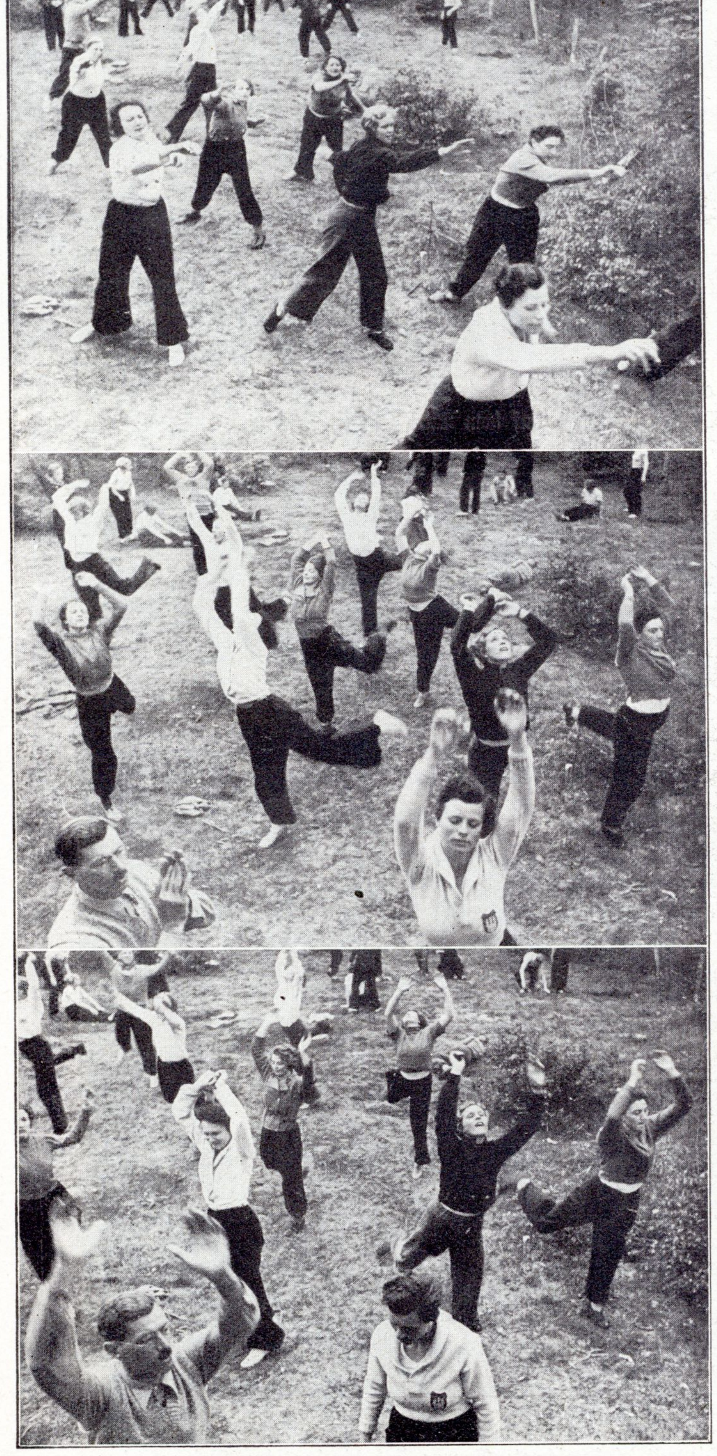
Internationales Reitturnier in Warschau:
Marschall Pilsudski (im Bilde rechts, mit Regenmantel und Mütze) verläßt seinen Wagen und wird auf dem Turnierplatz begrüßt.



Aufmarsch der Nationen.
Die Reiteroffiziere der teilnehmenden Nationen haben vor den Tribünen Aufstellung genommen. Die mit × bezeichnete Gruppe sind die deutschen Reiteroffiziere.



Auf der Terrasse der Führerschule Wilhelmshöhe in Baden.
Frauensportwart Voß unterhält sich mit Kursteilnehmerinnen.

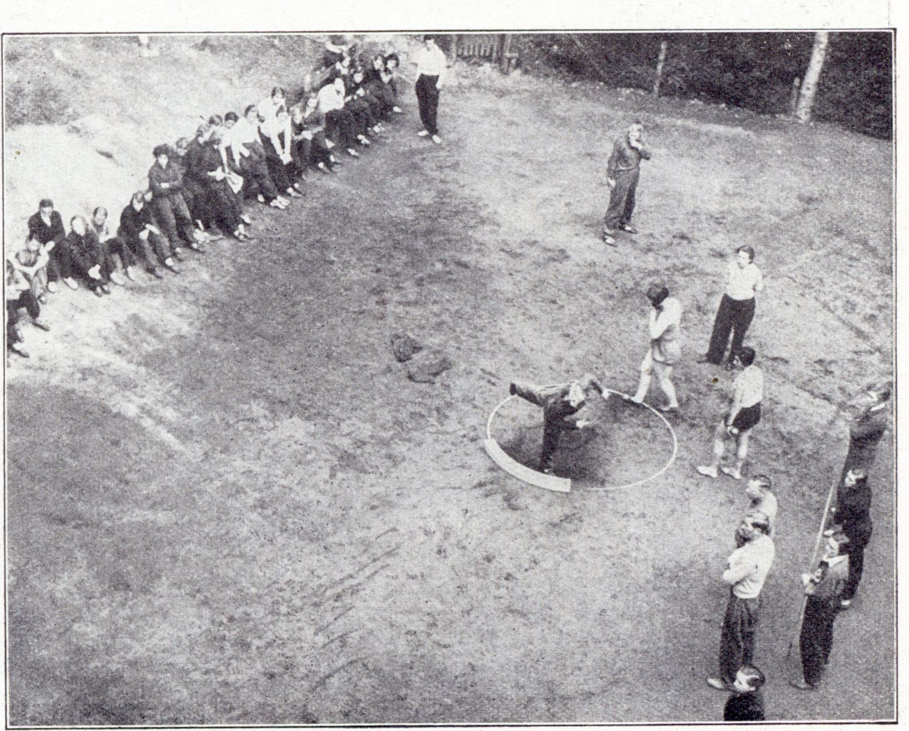


Reichstrainer Waitzer übt Zweckgymnastik.

Frauen trainieren für die Olympia-Wettkämpfe

An Stelle der Sorge um die körperliche Erziehung der Frauen und Mädchen ist jetzt die Suche nach der endgültigen Form der körperlichen Ausbildung getreten. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die leichtathletischen Übungen die Grundlage aller körperlichen Erziehung sein müssen, veranlaßt den D.L.V., die Frauen-Leichtathletik immer wieder zu propagieren und bei seinen weiblichen Mitgliedern und darüber hinaus Begeisterung für die Leichtathletik zu wecken. Außerdem ist ja nicht allein die körperliche Erziehung Ziel in der Leichtathletik, sondern die Könner übernehmen Aufgaben internationaler Vertretung, deren Wichtigkeit nicht unterschätzt werden darf. Die Frauen machen Länderkämpfe dieses Jahr mit Polen und Japan, sie gehen zu den Weltspielen nach London und verteidigen dort den 1. Platz in der Gesamtwertung der Nationen, der seinerzeit in Prag errungen worden ist.

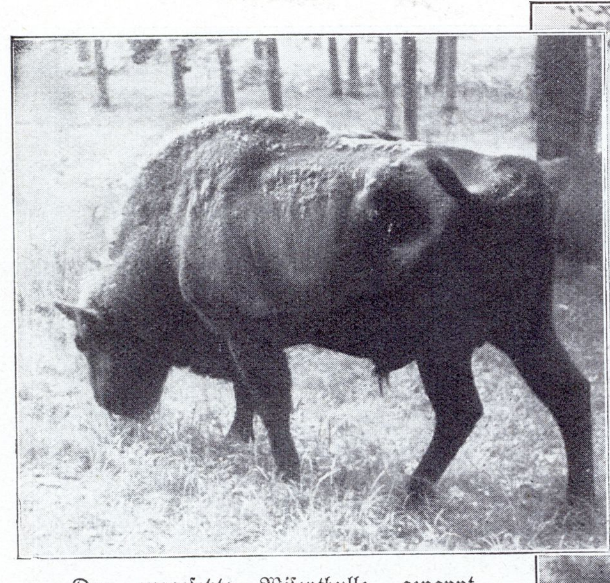
Es gehört natürlich auch eine ernste Vorbereitung zur Leichtathletik, besonders dann, wenn von den Ausübenden besondere Leistungen erwartet werden.



Kugelstoßen unter Busch, dem Generalinspektor für die deutsche Olympia-Vorbereitung.

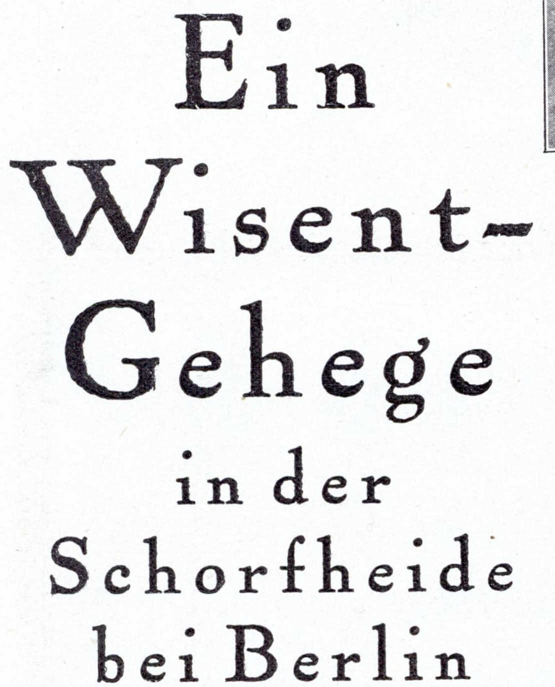


Werferin, Springerin und Läuferin deutscher Spitzenklasse.
Sie beweisen, daß sich ein sportgestählter Körper mit weiblicher Anmut gut paaren kann.



Der ausgesetzte Wisentbulle, genannt „Iwan der Schreckliche“ (von Göring so getauft).

Wisente wieder im Märkischen Wald.



Ein Wisent-Gehege in der Schorfheide bei Berlin



Links, im Kreis: Ministerpräsident Göring im Gespräch mit dem italienischen Botschafter Cerrutti.

Aufnahmen: Helmuth Kurth

Nach der ersten Besichtigung des Naturschutzgebietes Schorfheide:

Von links nach rechts: Graf Arnim Boitzenburg, der Schenker des Wisentbullen; Direktor Lutz Heck, der Direktor des Berliner Zoo; Ministerpräsident Göring; der Sohn von L. Heck; Oberlandforstmeister Dr. Haubendorff.



Ein kleiner „Vertreter" der Münchner Schuljugend begrüßt im Zirkus Krone anläßlich der großen Erzieherkundgebung Reichsminister Rust (rechts) und Staatsminister Schemm.



Alfred Rosenberg
spricht in der überfüllten Jahrhunderthalle in Breslau vor 11 000 Zuhörern anläßlich der Schlesischen Kulturtage.

Phot. Heinrich Hoffmann

*

Bild rechts:
Die große Trauerfeier für die Opfer der Katastrophe von Buggingen.



VOM TAGE

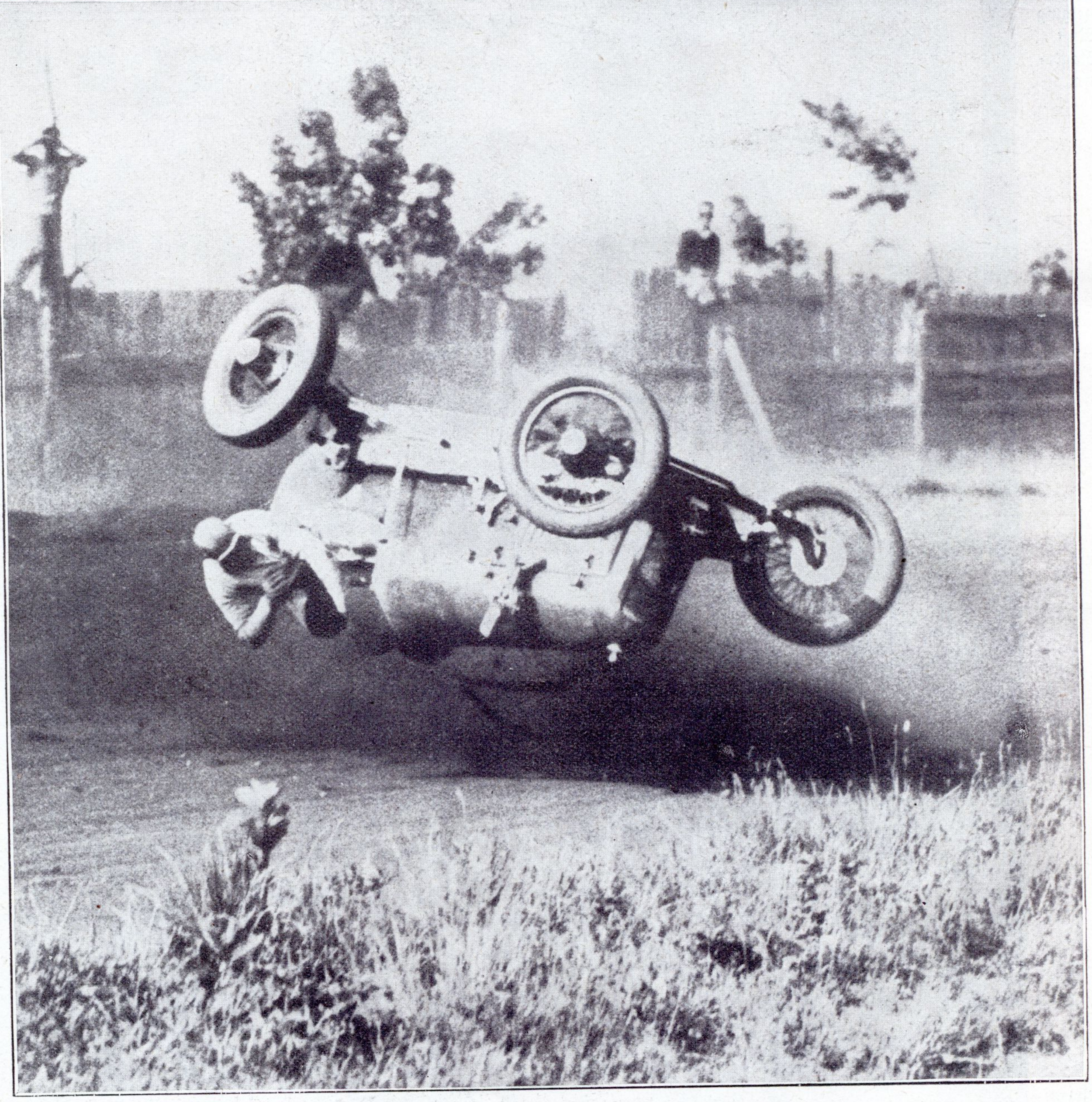
Bild links:

Gerhard Fieseler,
der am 11. Juni auf dem Pariser Flugplatz Vincennes die Weltmeisterschaft im Kunstflug errang.

Bild rechts:

Fieselers Maschine „Tiger",
mit der der neue Weltmeister im Kunstflug seinen Sieg für Deutschland erfocht.





Die Sekunde, die über Leben und Tod entscheidet.
Eine unerhört seltene Aufnahme vom Überschlagen eines amerikanischen Rennwagens.